

Predigt zum 27. Sonntag i.J., C, Erntedankfest

Am Erntedankfest für die Gaben der Schöpfung zu danken, ist uns geläufig – viel zu geläufig vielleicht. An diesem Fest für unseren Glauben zu danken, ist eher ungewöhnlich. Und darum zu bitten, daß dieser Glaube stärker werde, scheint zum Erntedank nicht recht zu passen.

Sicherlich: die Leseordnung für diesen Sonntag bringt die biblischen Texte und den Erntedank eher zufällig zusammen. Trotzdem fällt von Lesung und Evangelium her ein eigenes Licht auf dieses Fest. Denn offensichtlich geht es heute nicht einfach darum, für volle Speicher und Scheunen zu danken, sondern gerade auch das Wenige, das Gefährdete, das Brüchige in den Blick zu nehmen.

Schon die engsten Weggefährten Jesu bitten ihn darum, er möge ihren Glauben stärken. Glaube stellt sich offensichtlich nicht einfach von selbst ein. Er ist nicht einfach da oder nicht da. Er will gepflegt, herangebildet und gestärkt werden.

Können wir das: Wachstum im Glauben ermöglichen? Wie geht das – bei Kindern und Jugendlichen, wie geht das in unseren Familien, in Beziehungen und Partnerschaften, bei uns selbst?

Vor ein paar Tagen hatten wir ein Treffen unseres Weihekurses. In der abendlichen Runde ist es seit Jahren ein guter Brauch, sich ausführlich Zeit zu nehmen und voneinander zu hören, wo der einzelne gerade steht, was ihn beruflich oder privat umtreibt, was seine Perspektiven sind...

Ich fand es spannend, mitzubekommen, wie sehr wir alle miteinander große Veränderungen wahrnehmen: Veränderungen in Kirche und Gesellschaft, veränderte Welten, veränderte Menschen.

Die Umbrüche, die wir in den letzten Jahren teilweise rapide erleben, hätten wir uns zu Beginn oder während unseres Studiums nicht träumen lassen.

Es ist nicht nur die Frage nach der Kirchlichkeit der Menschen heute.

Uns hat vor allem die Frage (ja, wirklich: die Frage! Ohne moralisierenden Unterton!) beschäftigt: Welche Bedeutung hat der Glaube? Bestimmt er noch das Leben der Menschen? Oder ist er nicht schlicht und ergreifend vielfach bedeutungslos, irrelevant geworden?

Oder noch einmal anders gefragt: was glauben die Leute wirklich – wenn sie denn glauben?

Sind die zentralen Inhalte der christlichen Botschaft innerlich angekommen, oder haben sie das Leben der Menschen allenfalls gestreift?

Können Menschen glauben, was wir ihnen oft so unbeholfen vermitteln wollen?

Glauben die Menschen an den Schöpfer, an einen Gott, der uns menschlich zugewandt ist?

Glauben Sie an die Auferstehung? An ein endgültiges Leben bei Gott?

Und schließlich haben einige von uns in die Runde gebracht: was glaube ich eigentlich selbst?

Was glaube ich – noch? Wo kann ich zustimmen – oder wo habe ich meine Anfragen und Zweifel?

Haben wir noch eine gefestigte Identität im Glauben?

Oder ist das nicht vielmehr längst ein Flickenteppich?

Gibt es das überhaupt noch: eine kompakte Identität? Als Mensch, als Christ, als Katholik?

Oder bestehen wir nicht längst aus vielen Identitäten?

Macht das nicht gerade die Unüberschaubarkeit unserer Zeit aus: die unendlichen Möglichkeiten auf dem Markt der Weltanschauungen, die vielfältigsten Lebensentwürfe, das Mit- und Neben- und Gegeneinander der unterschiedlichsten Stile? Viele Fragen! Mehr Fragen als Antworten.

Und wir sehen nicht nur Veränderungen. In den letzten Jahren scheinen wir vermehrt an die Stellen zu kommen, an denen wir Bruchkanten erleben: Bestimmte Formen kirchlichen Lebens brechen förmlich ab. Vereine und Verbände finden keine Vorsitzenden mehr. Die Staffel kann nicht weitergegeben werden. Langjährige Aktionen kommen zum Stillstand.

Bestimmte Ausdrücke des Glaubens gehen sichtbar zuende.

Es ist schon so: die Sozialgestalt der Volkskirche ist im Sterben begriffen.

Und die unserer klassischen Pfarrgemeinden auch.

Wenn Glaube sich überhaupt noch verortet, dann zunehmend punktuell – und oft außerhalb der sichtbar verfaßten Kirche oder gar unserer Gemäuer.

„Herr, stärke unseren Glauben!“

Ich finde es entlastend, daß schon die Apostel mit dieser Bitte kommen.

Offensichtlich war der Glaube auch schon in ganz frühen Zeiten auf Stärkung und Unterstützung angewiesen.

Wie auch Timotheus, ein früher Gemeindevorsteher, an den die Verse der Lesung gerichtet waren.

„Entfache die Gnade Gottes wieder,“ wird er vom Verfasser dieses Briefes ermuntert.

Und: „Schäme dich nicht, dich zu unserem Herrn zu bekennen.“

Das ist eine Ermutigung für alle, die heute glauben. Viel zu oft wurde auch in der kirchlichen Verkündigung so getan, als müsse der Glaube bei jedem Einzelnen feststehen, als dürfe es Zweifel und Nachdenklichkeit nicht geben. Nein! Vielmehr gilt: Wenn wir um die Stärkung unseres Glaubens bitten, befinden wir uns in guter Gesellschaft!

Genau darin liegt denn auch eine tiefe Begründung der Kirche als Gemeinschaft von Glaubenden.

Wir sind angewiesen auf die anderen, die uns Vorbilder sind, die uns begleiten, ermutigen, mitziehen.

Ein Christ ist kein Christ! Gerade weil unser Glaube immer wieder Prüfungen und Herausforderungen ausgesetzt ist, brauchen wir eine Weggemeinschaft, in und mit der wir leben und glauben können.

„Herr, stärke unseren Glauben!“

Die Antwort Jesu vom Senfkorn und vom unnützen Sklaven kann man leicht mißverstehen.

Weder moralisiert Jesus, noch wertet er uns ab.

Er richtet den Blick auf das kleine, das schon da ist – und sei es nur ein Senfkorn.

Und er will uns davor bewahren, uns selbst zu überschätzen oder allzu wichtig zu nehmen.

„Stärke unseren Glauben!“

Ich fand es ermutigend zu erleben, daß in der Runde unseres Weihekurses niemand resigniert war.

Bei allen Veränderungen und Fragen, bei allem, was wir nicht oder noch nicht verstehen können,

bei allem, wo wir noch kaum eine Richtung erkennen können: die Motivation zur Verkündigung ist nach wie vor da. Vielleicht ist in unserer Zeit – nicht nur für unseren Weihekurs – eine Haltung angesagt, wie sie Lothar Zenetti in seinem „Winterpsalm“ ausdrückt:

Es ist jetzt nicht die Zeit, um zu ernten.

Es ist jetzt nicht die Zeit, um zu säen.

An uns ist es, in winterlicher Zeit uns

eng um das Feuer zu scharen

und den gefrorenen Acker

in Treue geduldig zu hüten.

Andere vor uns haben gesät,

andere nach uns werden ernten.

An uns ist es, in Kälte und Dunkelheit

beieinander zu bleiben und

während es schneit, unentwegt

wachzuhalten die Hoffnung.

Das ist es,

das ist uns aufgegeben

in winterlicher Zeit.